

VERZEICHNIS DER LITERATURWISSENSCHAFTLICHEN DISSERTATIONEN AN ÖSTERREICHISCHEN UNIVERSITÄTEN

Vorbemerkung der Redaktion

Die folgende Dokumentation basiert auf den in der Redaktion ›Sprachkunst‹, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Literaturwissenschaft, Postgasse 7/2/1, 1010 Wien, eingelangten Anzeigen. Um auch weiter diese Dokumentation möglichst lückenlos durchführen zu können, sei hier die dringende Bitte an alle Referenten gerichtet zu veranlassen, dass jede literaturwissenschaftliche Dissertation kurz vor oder nach der Promotion des Doktoranden der ›Sprachkunst‹ bekannt gegeben werde. Die Promovierten ersuchen wir um eine Kurzfassung (bis zu fünfzehn Zeilen).

1. Germanistik

EKINCI Yüksel, *Similarität und Differenz in der Fremde. Identitätsentwicklung in den Werken von Barbara Frischmuth, Adalet Agaoglu, Aysel Özakin und Elisabeth Reichart*. Salzburg 2002.

170 Seiten.

Ref.: Sigrid Schmid-Bortenschlager, Hans Höller.

Die Begegnung mit dem Fremden zwingt dazu, über die eigene Kultur und die eigene Identität nachzudenken. Die unterschiedliche Wahrnehmung verursacht zusammen mit der Konfrontation des Fremden in einer anderen Kultur eine neue Konstitution der Ich-Identität. Wie beeinflusst das Fremde/das Andere die Identität? Ist das Fremde/das Andere für die Identitätsentwicklung positiv oder destruktiv? – Untersucht wurden die Werke der Türkinnen Adalet Agaoglu, ›Ein romantischer Sommer in Wien‹, und Aysel Özakin, ›Die blaue Maske‹, und der beiden Österreicherinnen: Elisabeth Reichart, ›Das vergessene Lächeln der Amaterasu‹, und Barbara Frischmuth, ›Das Verschwinden des Schattens in der Sonne‹ sowie ›Die Schrift des Freundes‹. Die Analyse der Werke bestätigt die Theorien von Lacan. Die Gemeinsamkeiten dieser verschiedenen Autorinnen bestehen darin, dass sich in ihren Werken die Identitätsentwicklung in einem ständigen Prozess befindet und dass das Fremde die Identität positiv erweitert. – Als ein Ergebnis kann festgehalten werden, dass das Fremde sich nicht wie ein Gegenstand definieren lässt, für jeden ist es anders; wichtig ist, wie die Faktoren des Fremden für jeden individuell aufgenommen und ausgehandelt werden. So wird die eigene Identität durch das Fremde/das Andere erweitert.

JUDEX Bernhard, *Utopisches Wasser und Literatur. Eine Poetologie des Flüssigen*. Salzburg 2002.

430 Seiten.

Ref.: Hans Höller, Sigrid Schmid-Bortenschlager.

Untersucht wird das poetologische und zugleich utopische Moment des Flüssigen zentraler Texte der modernen deutschsprachigen Literatur. Diese thematische Eingrenzung erschien sinnvoll, um das unüberschaubare Material einer Literaturgeschichte des Wassers, wie sie am Anfang des Projekts stand, zu bewältigen. Konkret sind diese jene AutorInnen einer ‚Poetologie des Flüssigen‘: Novalis und Friedrich Hölderlin, Gottfried Benn sowie Paul Celan und Ingeborg Bachmann. In ihren poetischen sowie reflexiv-theoretischen Texten kehrt das Wasser-Motiv in unterschiedlichen Formen wieder und markiert neben einer Auseinandersetzung mit naturphilosophischen Positionen und gesellschaftlichen Utopien die Suche nach einem adäquaten Ausdruck des Poetischen. – Als Element der vielfältigen Identität, das heißt der Einheit und zugleich des unfassbaren Ganzen, scheint Wasser das Poetologische geradezu ideal zu ‚verwirklichen‘. Poetisches Sprechen zeigt sich als Versuch, den ungelösten Gegensatz von Ganzheit und Unfassbarkeit auszuhalten. Als Arbeit an der Sprache ist Poesie zugleich Arbeit an der Utopie und am ‚Noch-Nicht-Bewussten‘ (Ernst Bloch). Ein solch grundlegendes Verhältnis zwischen Literatur, Utopie und Wasser wird in der methodologischen Aufbereitung der Arbeit und in den abschließenden Überlegungen zu einer ‚Literaturtheorie des Flüssigen‘, die sich auf die (poststrukturalistische) Offenheit von Sinn und Bedeutung in literarischen Texten bezieht, behandelt.

KHALIFA Mohammed, Die literarische Darstellung Ägyptens und des orientalischen Lebens in der deutschsprachigen Reiseliteratur. Eine kritische Analyse der Reiseberichte Joseph von Russeggers. Salzburg 2002.

248 Seiten.

Ref.: Ulrich Müller, Hans Höller.

Thema der Arbeit ist die umfangreiche Beschreibung von Reisen in Ägypten, die der aus Salzburg stammende Joseph (von) Russegger ab 1835 (Rückkehr 1841) unternommen hat, und zwar im Auftrag des ägyptischen Vizekönigs Mohammed Ali und der österreichischen Regierung. Russegger, ein ausgewiesener Fachmann für das Bergbauwesen, war also in dienstlichem Auftrag unterwegs, und er hat sich auf die Reise in jeder Hinsicht genau vorbereitet. Nach seiner Rückkehr hat er in mehreren Bänden diese seine Reisen ausführlich beschrieben. Dabei kommt sein speziell wissenschaftliches Interesse immer wieder zur Geltung. – Der große Reisebericht von Russegger gehört zu den wichtigen Reisebeschreibungen des 19. Jahrhunderts, und er ist überdies ein zentraler Text für die damalige Beschäftigung mit der benachbarten orientalischen Welt. Erstaunlich ist es, dass sich bisher nur ganz wenige mit diesem Text auseinandergesetzt haben. – Die Arbeit beginnt mit einer allgemeinen Einführung in die Reiseliteratur (1), natürlich mit besonderer Berücksichtigung von Orientreisen. Anschließend (2) stellt der Verfasser den Autor Russegger vor. Die beiden folgenden Kapitel (3/4) behandeln die Stellung und Bedeutung des ägyptischen Vizekönigs Mohammed Ali sowie dessen Beurteilung durch Russegger. Der Hauptteil der Arbeit beschäftigt sich systematisch mit Russeggers Darstellung von Ägypten, und zwar gegliedert nach thematischen Großbereichen. Dabei bewährt sich, dass der Verfasser natürlich sehr genaue Kenntnisse des beschriebenen Landes besitzt, die man sich zum Beispiel durch Reiseführer oder eine Ländermonographie nicht so ohne weiteres erwerben kann. Ähnlich sinnvoll ist auch die interkulturelle Perspektive, da es sich bei dem Verfasser um einen Germanisten aus Ägypten handelt, der viele Teile der arabischen Welt aus eigener Anschauung kennt.

KLAFFENBÖCK Arnold, Helmut Qualtinger: Textanalytische Untersuchungen zum schriftstellerischen Werk von 1945 bis 1970. Salzburg 2002.

609 Seiten.

Ref.: Karl Müller, Hans Höller.

Diese Arbeit trachtet danach, das literarische Schaffen Helmut Qualtingers (1928–1986) vom Beginn erster dichterischer Unternehmungen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Ende der künstlerischen Zusammenarbeit mit Carl Merz (1965), dem damit verbundenen Ende der Dramenproduktion und Versuchen als Theaterregisseur (1970) in Hamburg nachzuzeichnen. Die spätere Schaffensperiode der so genannten „Monologe, Dialoge und Szenen“ findet, wenn nötig und passend, ebenfalls Berücksichtigung. – Das Hauptanliegen dieser Abhandlung liegt auf der genauen Interpretation der vornehmlich für die Bühne konzipierten Werke in der oben begrenzten Spanne: Der vielerorts konstatierte, bisher freilich nur wenig ausgelotete literarische Steinbruch, die Vielzahl von Autoren, die Qualtingers Bildungssozialisation und Schriftstellerei verbürgen, sollen systematisch durch Vergleiche und Suche verwandter Strukturen, Sicht- und Denkweisen sichtbar gemacht werden. Dabei zeigt sich, dass die parallel zur dichterischen Beschäftigung entstehenden Arbeiten aus den Sparten Schauspiel, Kabarett, Film oder Journalismus (Feuilleton, Filmkritik) oft in unmittelbarer Beziehung zur schriftstellerischen Seite Qualtingers stehen und deswegen Eingang in die Untersuchung finden mussten.

KRILL Eva, Die Bibliothek des Johannes Brahms. Zur literarischen Geistigkeit des Komponisten. Wien 2002.

280 Seiten (mit Abb.).

Ref.: Herbert Zeman, Wolfdieter Bihl.

Die Bibliothek des Johannes Brahms befindet sich im Archiv der *Gesellschaft der Musikfreunde Wien* und ist fast in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten. Da der Komponist die Gewohnheit hatte, ihn interessierende Stellen mit Bemerkungen zu versehen (Kratzspuren mit dem Fingernagel, NB [nota bene], Anstreichungen in Blei- und Buntstift sowie Seitenknicken [Eselsohren!]), war es möglich, unter Berücksichtigung weiterer Quellen (Korrespondenzen, Memoirenliteratur sowie Biographien und seinem Liedschaffen) seinen Lesegewohnheiten nachzugehen und ein Bild seines Literaturverständnisses zu entwerfen. Auf Grund des vorliegenden Materials – dazu gehören auch die in der Handschriftensammlung der *Wiener Stadt- und Landesbibliothek* liegenden Textsammlungen des Komponisten – ergab sich Folgendes: Aus den weiten Interessensgebieten des Johannes Brahms stachen besonders hervor: 1.) Volksliteratur – Volkslieder, Volksbücher, Sagen und Märchen; 2.) Lyrik, vor allem Texte seiner Zeitgenossen wurden von ihm vertont; 3.) die deutsche Klassik, hier vor allem Goethe; 4.) religiöse Literatur, besonders die Bibel. – Diese vier Säulen sind verbunden einerseits durch die Sprache (Brahms hatte ein hervorragendes Sprachverständnis) und andererseits durch den Stoff (hier waren es moralisierende und gefühlsbetonte Texte). Literatur diente Brahms als Arbeitsunterlage, geistige Bereicherung und gleichzeitig Lebenshilfe durch die Vorbildwirkung großer Persönlichkeiten.

KROHN Sabine, Österreichische Lyrik von 1873–1890: Über Zeitsicht und Dichtungsverständnis. Versuch einer Bestandsaufnahme. T. 1.2. Salzburg 2001.

338 + 298 Seiten.

Ref.: Karl Müller, Adolf Haslinger.

LARCATI Arturo, Unterwegs nach Böhmen. Bachmanns poetologische Topographie in den Frankfurter Vorlesungen und in den späten Gedichten. Salzburg 2001.

194 Seiten.

Ref.: Hans Höller, Wolfgang Pöckl.

Die vorliegende Arbeit ist die erste, die sich systematisch und umfassend mit Bachmanns Frankfurter Vorlesungen sowie mit ihren späten Gedichten beschäftigt und davon ausgehend

das Ziel verfolgt, die zentralen Aspekte ihrer Poetik sowie ihrer Kunsttheorie zu rekonstruieren. Voraussetzung dafür ist die Überzeugung, dass die Autorin ihre theoretischen Gedanken mit Vorliebe in topographischen Konstellationen organisiert, die oft mit einer sehr differenzierten Reismetaphorik verknüpft werden. Die Untersuchung setzt sich besonders intensiv mit den Begriffen der ‚Grenze‘, der ‚Richtung‘ und des ‚Nomadentums‘ auseinander, die mit Ausnahme von jenem der ‚Grenze‘ von der Bachmann-Forschung bisher kaum berücksichtigt wurden. – Bachmann setzt den Begriff der Richtung zunächst ein, um die Unterscheidung zwischen falscher Innovation und authentischer Kunst am Leitfaden von kognitiven und moralischen Kriterien zu definieren. Dieser dient ihr auch als Folie, um ein differenziertes und neues Dichterbild zu konturieren. – Durch den Richtungs-Begriff kann sie schließlich das komplexe Verhältnis von Dichtung und Politik in ein utopisches Konzept einbinden und versöhnen. Nachdem Bachmann das Einschlagen der ‚richtigen‘ Richtung höher bewertet als das An-das-Ziel-Kommen, erblickt sie im permanenten Unterwegssein die konstitutive Eigenschaft der Literatur und allegorisiert im Bild des ständigen Nomadentums sowohl die Offenheit der Schreibpraxis als auch den kontingenten Charakter der literarischen Entwürfe.

MAUL Monika-Elisabeth, Literarische Bezüge und kulturelle Kontexte im schriftstellerischen Werk Paul Scheerbarts. Salzburg 2002.
231 Seiten.
Ref.: Eduard Beutner, Karl Müller.

MEINDL-WEISS Jutta, Eine unbekannte Heilige. Studien zur ›Martina‹ Hugos von Langenstein. Wien 2001.
220 Seiten.
Ref.: Alfred Ebenbauer, Wendelin Schmidt-Dengler.
Die ›Martina‹, im Jahr 1293 von Hugo von Langenstein, einem Mitglied des Deutschen Ritterordens verfasst, ist heute ein fast völlig vergessenes Werk mittelhochdeutscher Literatur. Die Dichtung basiert auf der lateinischen Legende der heiligen Martina, die im dritten Jahrhundert unter dem römischen Kaiser Alexander Severus das Martyrium erlitt. Hugo erweiterte die Märtyrerlegende durch zahlreiche Exkurse zu einer christlichen Heilslehre. Die Untersuchung antwortet auf germanistische Positionen, welche die ›Martina‹ als ein Werk von sprachlicher Unzulänglichkeit und mangelnder Kohärenz verurteilt haben und ist demgemäß in zwei Hauptteile gegliedert: Rhetorische Analysen (erster Teil) und Überlegungen zur Kohärenz des Textes (zweiter Teil) zeigen, dass in dem Werk sowohl sprachlich und stilistisch eindrucksvolle Konstruktionen als auch eine strategische Planung nachgewiesen werden können. Dieser Ansatz führt zu der Auffassung, dass der Dichter beabsichtigte, eine moralische Spannung zu konstruieren, welche die einfache, epische Spannung der Märtyrerlegende überlagert. Die moralische Konzeption ist dabei von der christlich geprägten Auffassung des „contemptus mundi“ dominiert.

MITTERHUMER Helga, Julian Schutting. Ein Lektüreansatz. Salzburg 2002.
250 Seiten.
Ref.: Adolf Haslinger, Hans Höller.
Die Arbeit bietet einen Lektüreansatz, der sich auf das Gesamtwerk Julian Schuttings bezieht und grundlegende Strukturen des Werks freilegt, die dieses durch ihre Konstanz und Wiederholung bestimmen. – Im ersten Teil wird die Thematisierung von Sprache bei Schutting analysiert, und unter Berücksichtigung des wiederholt betonten Individualitätsanspruchs werden Charakteristika seines Personal-Stils sowie kennzeichnende poetische Verfahrensweisen des Werks dargestellt. Weiters werden die Zusammenhänge zwischen Schreibzwang und kreativer

Produktion aufgezeigt. Im zweiten Teil der Analyse wird auf die zentralen Themen im Werk Schuttings eingegangen, wobei der dem Gesamtwerk Schuttings zugrunde liegende Tenor der Abwehr von Vergänglichkeit und Tod herausgearbeitet wird. Die Bewältigung dieser existenzbedrohenden Ängste wird dabei sowohl inhaltlich als auch formal nachvollzogen.

MÜLLER Alfred Georg, ‚Weimars Ende‘ im neusachlichen Zeitroman: Hans Falladas Bauern, Bonzen und Bomben und Kleiner Mann – was nun? – Kollektive Alltagserfahrung und zeitaktuelle Verfallssymptome. Salzburg 2002.

221 Seiten.

Ref.: Wynfrid Kriegleder, Franz Patocka.

Die Arbeit untersucht die Romane ›Bauern, Bonzen und Bomben‹ und ›Kleiner Mann – was nun?‹ von Hans Fallada im Hinblick auf ihre Zugehörigkeit zur Gattung des Zeitromans sowie die Abhängigkeit ihrer jeweiligen epischen Gestaltung von den programmatischen Forderungen der literarischen Neuen Sachlichkeit. Die Romananalysen gehen dabei von der erwiesenen Tatsache aus, dass die Neue Sachlichkeit eine Präferenz für die Prosa, insbesondere für den Zeitroman auszeichnet. Fallada orientiert sich bezüglich der stofflichen Vorlage der Romane an zeitaktuellen Alltagsproblemen, die das kollektive Bewusstsein der Massen bestimmen und der zeitgeschichtlichen Situation entsprechend Symptome des Zerfalls und der Auflösung gesellschaftlich-sozialer wie staatlicher Strukturen darstellen. In der epischen Gestaltung verbindet Fallada traditionelle Erzählweisen, wie z. B. dialogisches Erzählen, mit neusachlichen Erzählweisen, wie z. B. der weit gehenden Neutralisierung der Erzählfunktion sowie dem Verzicht auf einen Romanhelden im traditionellen Sinn. Daraus ergibt sich ein multiperspektivisches Erzählen, das im Sinn neusachlicher Programmatik nach scheinbarer Authentizität und Objektivität des Dargestellten strebt und sich hierbei an journalistischen Gebrauchsformen ebenso orientiert wie an den Gestaltungsweisen des Films. Falladas dritter Roman ›Bauern, Bonzen und Bomben‹, mit welchem ihm der Durchbruch als anspruchsvoller Erzähler gelungen ist, dokumentiert eine Modernität Fallada'schen Erzählens, die neben ihrer neusachlichen Ausrichtung in eine bemerkenswerte Nähe zum nordamerikanischen sozialen Roman um 1930 kommt.

OSWALD Georg, Mexiko: Zur Imagologie eines Konstrukts unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Wien 2002.

235 Seiten.

Ref.: Wynfrid Kriegleder; Michael Rössner.

Die Dissertation beschäftigt sich mit literarischen Bildern der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, die über Mexiko entstanden sind. Der methodische Zugang erschließt sich das Thema über die Kategorien der Imagologie, einer Forschungsrichtung, die vor allem im Bereich der Komparatistik angesiedelt ist und sich mit Eigen- und Fremdbildern und deren Wechselwirkungen beschäftigt. Darüber hinaus fließen Theorien des Postkolonialismus mit ein. Für die vorliegende Arbeit bedeutet das, dass ich Untersuchungen sowohl zum Fremdbild Mexikos in der österreichischen Literatur als auch zum Fremdbild Österreichs in der mexikanischen Literatur durchgeführt habe. Die konstruierten Fremdbilder sind jeweils abhängig von den Selbstzuschreibungen, sprich Eigenbildern, die nicht ohne ihr Pendant gesehen werden können und die jeweils von gesellschaftlichen und historischen Bedingungen abhängen. – Der Aufbau der Arbeit gliedert sich in acht Kapitel, die sich nach einer theoretischen Fundierung an markanten Ereignissen der mexikanischen Geschichte orientieren: die Eroberung (Leo Perutz), die Unabhängigkeit (Charles Sealsfield), die Herrschaft Maximilians (Arthur Storch), die Revolution (Karl Bruckner), Mexiko in der Literatur des Nationalsozialismus (Colin Ross), Bilder des Tourismusbooms (Inge Merkel). Das Kapitel „Gegenblicke“

sollte Österreichbetrachtungen mexikanischer Autoren (Fernando del Paso) in die Untersuchung einbringen.

RIEGER Dagmar, *Ist Kultur ein Zeitraum der Raumzeit? Überlegungen zu Lotmans ›Universum des Geistes‹ und zu den Grenzen und Möglichkeiten kultureller Modelle*. Salzburg 2002. 402 Seiten.

Ref.: Sigrid Schmid-Bortenschlager, Walter Weiss.

Kultur besteht aus verschiedenen, miteinander verbundenen Elementen, die diese Kultur einerseits konstituieren und andererseits ihren Fortbestand sichern. Sie ist ein Phänomen der Gesellschaft mit sozialen, politischen und ökonomischen Aspekten sowie ein unaufhaltsam fortschreitender Prozess. Zur Beschreibung und Untersuchung der unterschiedlichen Aspekte der Kultur wird in dieser Arbeit vor allem Juri M. Lotmans ›Universum des Geistes‹ herangezogen. Als Ergänzung dazu erfolgt eine Analyse von Umberto Ecos Ansatz sowie der Vergleich der beiden Semiotiker. Da die Semiotik aber wegen ihrer starken Bindung an Kommunikationsprozesse nur Teile einer Kultur beschreiben kann, werden andere Ansätze gleichwertig behandelt. So finden sich Deleuze und Guattari, Foucault, Žižek und Lacan in detaillierteren Beschreibungen. Eine Verbindung von geistes- und naturwissenschaftlichen Ansichten wird schließlich mit Stephen Hawkings Überlegungen zum Universum erreicht. Als Beispiele zu den einzelnen Bereichen wurden Lotmans „Kampfplätze der Kultur“ ausgewählt, allen voran das ‚kulturelle Erbe‘ und der ‚Mythos der Nation‘. Den Abschluss der Arbeit bildet ein Kulturmodell, das in einfacher Weise erklären soll, wie Kultur entsteht und wie eine Person, die Kultur untersucht, mit dieser umgeht. Die Idee, Kultur möglichst umfassend zu beschreiben, kann aber letztendlich nur punktuell umgesetzt werden, weil man sich dessen bewusst sein muss, dass hier nur ein kleiner Zeitraum in einem unendlichen Raum-Zeit-Kontinuum behandelt wird.

TAUSS Martin, *Rausch-Kultur-Geschichte. Drogen in literarischen Texten nach 1945*. Wien 2002. 271 Seiten.

Ref.: Wynfrid Kriegleder, Birgit Bolognese-Leuchtenmüller.

Die Arbeit bewegt sich im Spannungsfeld zwischen der kulturellen Repräsentation und den historischen Rahmenbedingungen des Drogengebrauchs. Das vorgeschlagene systemische Konzept exemplifiziert Drogengeschichte im Bereich literarischer Äußerungen und bemüht sich um einen Brückenschlag zwischen empirischer Drogenforschung, Literaturwissenschaft und Sozialgeschichte. Um die Relationen von Text und historischem Umfeld sichtbar werden zu lassen, wird ein Drogenwirkungsmodell adaptiert, welches Natur- und Geisteswissenschaften zu integrieren vermag. Wertvolle Anregungen kommen aus der Diskurstheorie, aus der Erzählforschung sowie aus dem psychologischen und soziologischen Konstruktivismus. Der theoretische Teil erörtert die kulturelle Realität psychoaktiver Stoffe und betrachtet historische Schichtungen des Sucht- und Drogendiskurses. Die wesentlichen instrumentellen Kategorien (Substanz, Set und Setting) werden eingeführt und anhand kleiner Exkurse in die Literatur- und Kunstgeschichte der Moderne veranschaulicht. Der zweite Teil erprobt das theoretische Programm an ausgewählten Texten von Ernst Jünger (Besuch auf Godenholm, 1952), Bernward Vesper (Die Reise, postum 1977), Walter Vogt (Mein Sinai-Trip, 1972, Vergessen und Erinnern, 1980) und Rainald Goetz (Rave, 1998). Nach inhaltlichen, rhetorischen und narratologischen Analysen bieten die Texte Ansatz für eine textorientierte Historiographie der Drogen. Der letzte Abschnitt erfasst die Ergebnisse synoptisch und folgt den maßgeblichen Interessensgebieten der Studie: dem kulturhistorischen Kontext der ‚Drogenliteratur‘ nach 1945, dem Verhältnis von Text und Umfeld sowie der kulturwissenschaftlichen Perspektive der Suchtforschung und Drogenprävention.

TEUCHTMANN Kristin, „Wir suchen Verlorenes immer am falschen Ort“. Zum Werk Anna Mitgutschs. Eine Monografie. Salzburg 2002.

368 Seiten.

Ref.: Karl Müller, Leo Truchlar.

Die Monografie behandelt nicht nur die bisher sechs Romane, sondern auch Anna Mitgutschs poetologische Vorlesungen, ihre akademischen Aufsätze und die zahlreichen Rezensionen. Die Dissertation ist leitmotivisch aufgebaut: Das erste Kapitel beschäftigt sich mit dem Topos aus Ingeborg Bachmanns Frankfurter Vorlesungen ‚Die Geschichte im Ich – Das Ich in der Geschichte‘, also mit der Darstellbarkeit von Zeit und der Verbindung von Zeit/Geschichte und Erinnerung. Der zweite Teil trägt den Titel ‚Das Ich und das Andere‘ und behandelt Mitgutschs zweiten und dritten Roman ›Das andere Gesicht‹ und ›Ausgrenzung‹. Der dritte und letzte Teil versucht der Grundstimmung der Fremdheit in Mitgutschs Gesamtwerk auf den Grund zu gehen und schließt mit einem werkübergreifenden Kapitel über die poetologische Topografie ab.

2. Anglistik und Amerikanistik

FÜRSTENBERG Ulla, „Home is the first | and final poem“: Development and Significance of Les Murray's Vision of Rural Australia. Graz 2001.

260 Seiten.

Ref.: Walter Bernhart, Peter Bierbaumer.

Die Dissertation untersucht die Entwicklung von „Les Murray Country“, der Vision seiner Heimat im ländlichen New South Wales, die der australische Dichter Les Murray (geboren 1938) in seinen Gedichten darstellt. Les Murray wuchs auf einem Bauernhof in Bunyah, NSW, auf und kehrte 1985 nach dreißigjähriger Abwesenheit dorthin zurück. ‚Sein‘ Land war immer ein wichtiges Element seines Schaffens, auch während der Jahre, die er im von ihm so bezeichneten ‚städtischen Exil‘ verbrachte. Die Rückkehr nach Bunyah im Jahr 1985 stellt also einen wichtigen Wendepunkt in seinem Leben dar, und die Dissertation untersucht, wie sich dieser Wendepunkt auch auf sein dichterisches Schaffen auswirkte. Das Kernstück der Arbeit bildet eine detaillierte Textanalyse; der Schwerpunkt liegt dabei auf den Kontinuitäten und Veränderungen, die Les Murrays Vision seiner Heimat im Lauf der Jahrzehnte prägen. Eine Diskussion verschiedener wichtiger ideologischer Konzeptionen Australiens und möglicher Zusammenhänge mit Les Murrays persönlicher Vision bildet den Schlusspunkt der Arbeit.

3. Romanistik

BÖSCH Judith, Schreiben und Kämpfen. Autorin, Regentin, Amazone: Figuren hybrider Geschlechtsidentität im Frankreich des 17. Jahrhunderts. Wien 2002.

246 Seiten.

Ref.: Friederike Hassauer, Fritz-Peter Kirsch.

Die Macht- und Autoritätssymbole „Schwert und Feder“, denen „Kämpfen und Schreiben“ als zentrale kulturelle Kompetenzen zugeordnet sind, repräsentieren insbesondere im Frankreich des 17. Jahrhunderts die hochbewerteten Einsätze eines lange Zeit schwelenden gesellschaftlichen Verteilungskampfes, der über soziale Differenzen und die Geschlechterdifferenz ausgetragen wird. In der vorliegenden Dissertation werden die Bedingungen beschrieben, unter denen Frauen die ihnen zugeschriebenen Geschlechtergrenzen transgredieren und allen Widerständen zum Trotz zu den mit phallischer Symbolkraft versehenen Machtinstrumenten Schwert und Feder greifen. Autorin, Regentin, Amazone – diese drei Figuren werden als Figuren hybrider Geschlechtsidentität beschrieben, da sie als Grenzexistenzen zwischen konkurrierenden Identitäten angesiedelt sind. Sie gewähren als Trias einen profunden Ein-

blick in die Geschichte weiblichen Intellekts, weiblicher Autorität und weiblicher Macht. Alle drei genannten, außergewöhnlichen Frauengestalten bringen auch Verschiebungen in den Männlichkeitskonzepten mit sich. Das letzte Kapitel der Arbeit ist Männlichkeitskrisen und männlichen hybriden Figuren gewidmet. Diese bestätigen die These der Verfasserin von einer allgemeinen Hybridisierung von Geschlechtsidentitäten innerhalb der höfischen und städtischen Oberschicht im Frankreich des 17. Jahrhunderts.

CLAUDIA Leitner, *Conquista, Genus, Genealogien: Der Malinche-Komplex*. Wien 2001.
433 Seiten.

Ref.: Friederike Hassauer, Fritz Peter Kirsch.

La Malinche war in der von Allianzpolitik geprägten Eroberung Mexikos (1519–1521) die maßgebliche und hochprominente indigene Übersetzerin zwischen einheimischen Ethnien und spanischen Conquistadores. In Mexiko ist sie seit dem 19. Jahrhundert mit dem Makel des Verrats behaftet; Rubén Salazar Mallén bezeichnet 1942 mit dem „Malinche-Komplex“ eine spezifische Form der Unterwürfigkeit gegenüber allem Fremden, und 1950 schreibt Octavio Paz die „mexikanische Eva“ als defekte Urmutter der heutigen, mestizischen Nation fest. Eingehend revidiert wird dieses Negativbild in der Aktualität jedoch durch poststrukturalistisch, feministisch und postkolonialistisch ausgerichtete Semantisierungen, die mit neuer Intensität die Fragen nach geschlechtlich und (post)kolonial modalisierter Handlungs- und Bedeutungsfähigkeit aufwerfen. Mexikanische und Chicana-Literatinnen, aber auch Tzvetan Todorov und Stephen Greenblatt reaktivieren La Malinche als Inbegriff der Bewegung und Vermittlung zwischen Kulturen; Donna Haraway nähert sie gar dem Mythos des Cyborg an, einer hybriden Figur, die in einer transnationalen, von Informationstechnologien geprägten Welt subversive und grenzüberschreitende Formen des *access to the power to signify* exemplifiziert. – Die vorliegende Studie untersucht diese Sinnangebote auf ihre historische Genese, ihre jeweiligen Reichweiten, ihre Relationierbarkeit untereinander sowie mit heute weniger bekannten Artikulationen kultureller Zugehörigkeit, vorgegeben etwa durch Zeugnisse aus der Zeit der Conquista selbst oder aber durch bis heute praktizierte folkloristische Tanztheater, in denen La Malinche jeweils eine wichtige Rolle spielt. Die Ausrichtung der Arbeit ist kulturwissenschaftlich und zielt über literarische Semantisierungen auch auf Spuren der Malinche in anderen Medien und Gattungen ab. Wichtige Impulse entstammen Foucaults historischer Diskursanalyse, den *estudios culturales*, der Ethnohistorie sowie *Gender, Queer* und *Postcolonial Studies*. In diachroner wie synchroner Perspektive erweist sich La Malinche so als vielfach transkulturierte Symbolfigur, diskursstützend eingesetzt in komplexen und oftmals debattistischen Kontexten wie etwa dem alten „Streit um die gerechten Gründe des Kriegs gegen die Indios“, der im 18. Jahrhundert zugespitzten *Querelle d'Amérique* und der aktuellen Diskussion um den Zugriff des „weißen“ Feminismus auf *women of color*.

DÜRNBERGER Silke, *Entwicklung und Status quo französisch-österreichischer Kulturtransfers im literarhistorischen Kontext. Eine europäische Zweierbeziehung*. Salzburg 2001.

250 Seiten.

Ref.: Roman Reisinger, Rudolf Baehr.

Im Mittelpunkt der Dissertation stehen die kulturellen Beziehungen zwischen Frankreich und Österreich, die aus dem breit gefächerten Blickwinkel der Literatur beleuchtet werden. Als theoretischer Hintergrund dienen die seit Mitte der achtziger Jahre auf deutsch-französischer Ebene gewonnenen Erkenntnisse der Kulturtransfer-Forschung. – Der erste Teil der Arbeit widmet sich überblicksartig den wesentlichen Phasen der historischen Entwicklung des französisch-österreichischen Transfers. Der Bogen spannt sich von Montaignes Aufenthalt in Tirol über den Höhepunkt des französischen Kultureinflusses im 18. Jahrhundert bis hin zum

sehr regen interpersonellen Kulturaustausch während des Fin de Siècle, der am Beispiel der kulturvermittelnden Aktivitäten Stefan Zweigs dargestellt wird. – Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Institutionalisierung der Kulturbeziehungen nach 1945 und geht insbesondere der Frage nach, wie sich politische Ereignisse auf den Kulturtransfer auswirken. Neben allgemeinen Darstellungen zum aktuellen Übersetzungs- und Theatersektor der beiden Länder bilden die Thomas-Bernhard-Rezeption in Frankreich sowie Reaktionen französischer Schriftsteller auf die ‚österreichische Wende‘ vom Februar 2000 thematische Schwerpunkte.

VOLČEK Elisabeth, Dichtung und Börse. Émile Zola und Narcís Oller im aufstrebenden Kapitalismus des 19. Jahrhunderts. Wien 2002.

250 Seiten.

Ref.: Fritz Peter Kirsch, Georg Kremnitz.

Beeinflusst durch die Sozialutopien eines Saint-Simon, den Positivismus von Comte, den Determinismus von Taine und die verschiedenen Vererbungslehren von Prosper Lucas bis zu Darwin kreierte Zola die Geschichte einer Familie, die zur Metapher für das kränkelnde Königtum und das darauf folgende krisengeschüttelte Kaiserreich wird. Insbesondere im Börsenroman ›L'Argent‹ stellt Zola Frankreich einerseits auf seinem imperialen Höhepunkt, andererseits – analog zum Börsencrash – kurz vor dem Zusammenbruch dar. Doch entbehrt Zola im Zuge dieser Entwicklungen nicht der Hoffnung auf positive politische Veränderung und wissenschaftlichen Fortschritt. – Während der weltberühmte französische Romancier Émile Zola die Rougon-Macquart-Serie schuf, setzte sein katalanischer Kollege Narcís Oller, einer der ersten Prosaisten der katalanischen Renaixença, der außerhalb der katalanischen Länder kaum bekannt war, die Sprache als Mittel zur ethischen und kulturpolitischen Orientierung ein. Oller lehnt die Realität des 19. Jahrhunderts ab und wehrt sich, im Gegensatz zu Zola, gegen wissenschaftliche Neuerungen. Trotz seiner Ablehnung bietet er, wie Zola in ›L'Argent‹, genaue wissenschaftlich begründete Information – in ›La Febre d'or‹ vor allem in Bezug auf das Börsenwesen – an. Die Fortschrittsgläubigkeit Zolas steht in Kontrast zur traditionalistischen Haltung Ollers. Angesichts der hochkapitalistischen Entfaltung und den daraus entstehenden Schattenseiten haben beide Autoren das wissenschaftliche Thema der Börse auf unterschiedliche Weise bearbeitet.

4. Slawistik

Barcz Marcin, Elemente des Konstruktivismus in der polnischen Literatur. Wien 2001.

303 Seiten.

Ref.: Bonifatius Miązek, Włodzimierz Pianka.

Das Thema der Dissertation ist an der Grenze zwischen Literatur und Philosophie anzusiedeln, auch wenn man von einer deutlichen Trennlinie zwischen beiden Disziplinen kaum sprechen kann. Den Ausgangspunkt bildet eine Reihe alter und neuer Postulate, die bis jetzt vor allem in der Philosophie für Aufsehen gesorgt haben – alter, weil sie bereits in der Antike propagiert wurden; neuer, da sie erst vor relativ kurzer Zeit unter der Bezeichnung des Konstruktivismus ihre Adresse gefunden haben. Die Leitthese lässt sich in einem symbolischen Dreieck einschließen, dessen Spitzen von drei Phänomenen umrissen werden: der Realität, der Erkenntnis sowie der Wirklichkeit. Dabei wird anderes Verständnis dieser Begriffe vorausgesetzt als im üblichen Sprachgebrauch. Statt in dem Paar Realität/Wirklichkeit ein Synonym zu sehen, werden diese als zwei unterschiedliche Kategorien betrachtet: Realität als unseren Einsichten unzugängliche äußere Welt; Wirklichkeit dagegen als die im Laufe menschlicher Wahrnehmungsprozesse entstandene Vorstellung. Diese Behauptung hat zur Folge, dass der Gedanke an Erkenntnis als Abbild der Außenwelt jede Rechtfertigung verliert. Einen Beitrag

zur Formulierung dieses nur grob skizzierten Postulates hat die Literatur geleistet. Diese These zu untermauern und Beispiele der Texte darzustellen, in denen die angesprochene erkenntnistheoretische Sicht zur Sprache kommt, bildet die Aufgabe der Dissertation. Als Material dienen Werke von vier auf den ersten Blick kaum verwandten Autoren: Stanislaw Lem, Witold Gombrowicz, Czeslaw Dzialekanowski und Edward Stachura, die aber bei genauerer Analyse überraschende Gemeinsamkeiten aufweisen.

DEUTSCHMANN Peter, Intersubjektivität und Narration. Veranschaulicht an Texten von Nikolaj Gogol, Viktor Erofeev, Vladimir Sorokin, Jurij Mamleev. Graz 2001.

361 Seiten.

Ref.: Wolfgang Eismann, Peter Grzybek.

Die Dissertation versucht die für die Philosophie und Anthropologie zentralen Begriffe Subjekt und Anderer bei der Analyse von Erzähltexten anzuwenden. Ausgangspunkt ist die Differenz zwischen der neuzeitlichen Subjektphilosophie und der Geschichte der Erzählformen, als Vergleichsbasis dient ein kommunikatives Erzähltextmodell (im Anschluss an W. Schmid). Die philosophische Begründung für die Priorität des Verhältnisses „Ich“–„Anderer“ liefert dabei Wittgensteins Spätphilosophie und die mit ihr verbundene analytische Philosophie. Die Adaption der psychoanalytischen Intersubjektivitätskonzeption von Jacques Lacan für die Erzähltheorie erfolgt am kommunikativen Erzähltextmodell, dessen Struktur auch ontologisch interpretiert wird: Die narrativen Ebenen werden als „Welten“ aufgefasst, zwischen welchen ein Übergang nur über den Rekurs auf einen großen Anderen möglich ist, der bei Lacan sowohl als Begriff von der (Sprach-)Kultur wie auch als ein Synonym für ein transzendent gesetztes Wesen erscheint. – Das Analyseinstrumentarium wird an zwei Erzählungen und drei Romanen erprobt: Nikolaj Gogol's ›Nos‹ (1836) und Karel Čapeks Erzählung ›Povídka o ztracené noze‹ (1929) thematisieren so die „symbolische“ bzw. „kulturelle“ Kastration des Subjekts, Viktor Erofeevs ›Strašnyj Sud‹ (1996) führt eine Krise des auktorialen Erzählens vor, ›Goluboe Salo‹ (1999) von Vladimir Sorokin demonstriert textpragmatisch das Verhältnis von Subjekt, Kultur und dem paradoxen „Genießen“ von fiktionalen Texten, an Jurij Mamleevs in den 1960er Jahren entstandenem Roman ›Šatuny‹ wird die Verbindung zwischen der Lacan'schen Subjektproblematik und ideologischen Konstrukten aufgezeigt.

GRAMSHAMMER-HOHL Dagmar, Alt sein, Frau sein, eine alte Frau sein. Repräsentationen weiblichen Alterns in der russischen Literatur. Graz 2002.

208 Seiten.

Ref.: Wolfgang Eismann, Elisabeth Cheauré.

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, etwas mehr Licht in einen sowohl von den Gender Studies als auch von der gerontologischen Forschung bislang vernachlässigten Zusammenhang zu bringen: jenen zwischen „Altern“ und „Geschlecht“. Als Analysegrundlage dienen dabei russische literarische Texte mit einem Schwerpunkt auf der Erzählprosa des 20. Jahrhunderts, und hier wiederum der zeitgenössischen Frauenliteratur. Die Untersuchung versucht zu zeigen, dass keine der beiden Kategorien für sich allein genommen angemessen beschrieben und erklärt werden kann und dass ihr Verhältnis auch nicht als rein additives oder hierarchisches zu denken ist. Das Alter ist immer schon geschlechtlich definiert, ebenso wie das Geschlecht immer ein durch das Alter definiertes ist: Altersidentität ist stets zugleich auch Geschlechtsidentität – und umgekehrt. Literarische Texte inszenieren herrschende Diskurse über Altern und Weiblichkeit; durch das ihnen eigene Spiel mit Bedeutungen werden diese Diskurse dabei implizit jedoch auch hinterfragt. Die vorliegenden Textanalysen sind als Versuch intendiert, dieses Spiel der Bedeutungen explizit und damit in letzter Konsequenz auch neue Sichtweisen von Altern und Weiblichkeit verfügbar zu machen.

GUEORGUIEV Evgueni, *Der frühe Hugo von Hofmannsthal und die russischen Symbolisten. Ein Vergleich des lyrischen Werkes.* Wien 2002.

272 Seiten.

Ref.: Sergej Averincev, Juliane Besters-Dilger.

KAMAEVA Natalja, *Die Problematik der Korrelation zwischen dem Biographischen und Hagiographischen in den Heiligenviten der altrussischen Literatur.* Wien 2002.

Ref.: Sergej Averincev, Juliane Besters-Dilger.

PEČNIK Johann, *Quantitative Textanalyse. Computerunterstützte Untersuchungen an ausgewählten Texten - Erzählungen - von Zija Dizdarević und Ivo Andrić.* Klagenfurt 2002.

287 Seiten.

Ref.: Gerhard Neweklowsky, Andreas Leitner.

Mit einem eigens für den PC erstellten Textanalyseprogramm wurden die Merkmale der Sprache Dizdarević's und Andrić's bearbeitet und der Sprache zweier kroatischer Gebrauchstexte aus dem letzten Jahrzehnt gegenübergestellt. Dabei wurden nur Merkmale herangezogen, die sich quantifizieren lassen. – Im literarischen Mittelpunkt beider Autoren steht Bosnien. Sie versuchen in realistischer Erzählweise den dort lebenden Menschen in seiner Umwelt als Ganzes zu erfassen, wobei Andrić vorwiegend die mittlere und höhere soziale Schicht behandelt und Dizdarević sich der untersten und mittleren Schicht annimmt. – Zwischen den drei Sprachvarianten sind keine gravierenden Unterschiede feststellbar abgesehen von den Auswirkungen des Jat-Reflexes. Der Reduktion unterliegen grundsätzlich Phoneme und Phonemgruppen in schwachen redundanten Positionen und Phoneme mit Brückenfunktion. Die Stärke der Relevanz eines Phonems oder dessen Position bestimmt den semantischen Inhalt oder die morphologische Funktion in der Syntax. Endungsphoneme als Träger der morphologischen Funktion behalten ihre volle Qualität. – Die quantitative Gegenüberstellung der Texte zeigt besonders auffällige Unterschiede in der Funktion der Wortarten und der themen- und sachbezogenen Lexik. Elemente, die im literarischen Text eine hohe Frequenz aufweisen, sind im Gebrauchstext geringer vertreten und umgekehrt. – Valenzfragen lassen sich erfassen und berechnen. Syntagmatische Einheiten, Redewendungen, Phrasen und Stileme aber werden für die rechnerunterstützte Methode weiterhin eine Herausforderung bleiben.

SUBARIC Lav, *Historia Litteraria Tyrolensis. Anton Roschmanns Geschichte der Gelehrsamkeit in Tirol (1742).* Innsbruck 2001.

168 Seiten.

Ref.: Karlheinz Töchterle, Martin Korenjak.

Im 18. Jahrhundert, unter dem Einfluss des europäischen Phänomens der *Historia litteraria*, beginnen Tiroler Gelehrte sich mit der Geschichte der gelehrten Kultur ihres Landes zu beschäftigen. – Anton Roschmann (1694–1760), eine der einflussreichsten Figuren des damaligen Tiroler Geisteslebens, sah in der *Historia Litteraria* den wesentlichen Teil eines alternativen Bildungsprogramms und erhoffte von ihr die Belebung des geistigen Lebens des Landes. – Seine ›*Historia Litteraria Tyrolensis*‹ behandelt die gesamte Geschichte der gelehrten Kultur Tirols, vor allem für die Zeit nach 1500. Weder vor Roschmann noch nach ihm hat es in Tirol einen Versuch gegeben, über einen so langen Zeitraum das Schicksal der Wissenschaften und Künste, der Literatur und Bildung, der Bibliotheken und Handschriften, des Mäzenatentums und der Frömmigkeit nebeneinander zu betrachten und sie alle gemeinsam als einen einzigen, würdigen Gegenstand historischer Forschung von der politischen Geschichte loszulösen. – Nach der Darstellung des geistesgeschichtlichen Kontextes wird die Schrift aus dem Cod. 850 der Universitätsbibliothek Innsbruck ediert, übersetzt und mit einem ausführlichen Kommentar erläutert.

5. Klassische Philologie

LIDAUER Eva, Charakterisierung durch Sprache. Die Funktion von sprachlichen Bildern, Sprichwörtern und Zitaten in Dialogen Platons. Salzburg 2001.

222 Seiten.

Ref.: Joachim Dalfen, Gerhard Petersmann, Eveline Krummen (Univ. Graz), Bogdan Dembinski (Univ. Katowice).

Auf der Basis von fünfzehn durchgehend ausgewerteten früheren Werken Platons (›Apologie‹, ›Kriton‹, ›Euthyphron‹, ›Charmides‹, ›Lysis‹, ›Laches‹, ›Ion‹, ›Protagoras‹, ›Hippias I und II‹, ›Euthydem‹, ›Gorgias‹, ›Thrasymachos‹ (1. Buch der ›Politeia‹), ›Menexenos‹, ›Phaidon‹) und einiger anderer, auszugsweise erfasster wird erforscht, wie dieser Philosoph seine Dialogfiguren sprechen lässt – einerseits, was sie zum Ausdruck bringen, indem sie bildhafte und bildliche (Vergleiche, Gleichnisse, Metaphern) sowie vorgeformte (Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten, Zitate) Sprachmittel einsetzen, andererseits, was der Autor selbst damit im Dialogganzen erreicht. – Teil I: Probleme der Parömiologie und Metaphorologie, Klassifikation altgriechischer Kategorien mit modernen linguistischen Termini. – Teil II: detaillierte Untersuchung und Interpretation der Dialoge ›Euthyphron‹, ›Hippias maior‹, ›Laches‹ und ›Euthydem‹ im Hinblick auf bildliches und vorgeformtes Sprachmaterial. – Teil III: Beschreibung der Techniken, mit denen Platon diese Mittel signalisiert und verwendet, Zusammenstellung und Systematisierung ihrer Funktionen, Erfassung der essentiellen Gemeinsamkeiten von Vergleichen, Metaphern, Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten und Zitaten.

OBERPARLEITER Veronika, Simon Rettenpacher: *Judicium Phoebi, De nostri saeculi Vatribus*. Lateinischer Text, Übersetzung, Kommentar. Salzburg 2002.

418 Seiten.

Ref.: Gerhard Petersmann, Joachim Dalfen.

›Simon Rettenpacher: *Judicium Phoebi, De nostri saeculi Vatribus*. Lateinischer Text, Übersetzung, Kommentar ist die erste moderne Textausgabe einer Komödie des Salzburger Benediktiners Simon Rettenpacher. Der Text ist mit einer Einführung zur Textgestaltung (hinsichtlich der neulateinischen Schreibung), einem Similienapparat und einem textkritischen Apparat (hinsichtlich der Erstausgabe 1678) versehen. Die textnahe deutsche Übersetzung soll die Komödie einem breiteren Lesepublikum zugänglich machen. Die anschließende formale Analyse beinhaltet eine Bestimmung der Metren der einzelnen Verse, und versucht die Frage zu klären, warum einzelne Teile der zwölf Szenen umfassenden Komödie in Prosa verfasst sind. Ein ausführlicher Kommentar erläutert – nach einleitenden Erklärungen zur Namensgebung der Figuren – sprachliche und metrische Besonderheiten des lateinischen Textes und befasst sich mit Aufbau und Dramaturgie der Komödie sowie der typisch neulateinischen Rezeptionstechnik des Autors. In einem abschließenden Kapitel zum Autor und zur Tradition wird zunächst der Autor vorgestellt, der Erstdruck der Komödie ›*Judicium Phoebi*‹ besprochen und die Entstehungszeit, die vom ersten Publikationsdatum abweicht, festgelegt; da diese Komödie in den wenigen bisherigen Erwähnungen fälschlich als rein satirische Schrift eingeordnet wurde, werden weiters die (in italienischen Barockkomödien und in weiterer Folge klassischen griechischen Komödien zu suchenden) Vorbilder Rettenpachers für ›*Judicium Phoebi*‹ vorgestellt.